saler mittelalterlicher Ausprägung, wie auch nur in der auf die engeren kirchlichen Grenzziehungen gerichteten Form als *restaurative* Bemühungen z. B. seit dem Ersten Vatikanum, dürfte kaum wiederherzustellen sein. Es müßte eine grundlegend erneuerte, lebbare Tradition an deren Stelle treten, wie sie sich in einigen Teilkirchen bereits anzukündigen scheint. Ansonsten bliebe es nur bei der alten Tradition in neuem Gewand. Hier liegt der Unterschied und die Gefahr: „Denn das Gewand, in dem Tradition daherkommt, sind die Worte, in denen sie sich äußert. Traditionalismus als normative Theorie von der Bedeutung der Tradition tritt immer dann in Erscheinung, wenn eine Tradition geschwächt oder verlorengegangen ist“¹⁶.

Die vordem organisatorisch ermöglichte und fest verankerte Monopolsituation der religiösen Wirklichkeitsbestimmung in der Kirche erfordert einen hohen Grad von Strukturstabilität, und diese wirkt wiederum auf die Erhaltung einer alleingültigen, kirchenintern konkurrenzlosen Symboltradition zurück. Mit diesem Zusammenspiel verbinden sich noch zahlreiche weitere Interessen, vorwiegend politischer Art, die darauf abzielen, die eigenen mit Erfolg durchgesetzten Ansprüche vor den Auswirkungen von unkalkulierbaren Wandlungsprozessen auf kirchlich-religiösem Gebiet in Sicherheit zu bringen.

Doch ist für die gegenwärtige Situation folgendes zu bedenken. Was immer im vorkonziliaren Lebenszusammenhang an inneren Zweifeln, an tatsächlicher Bestreitung der Tradition und faktischer Abweichung vorhanden war, blieb in der Wirkung zumeist begrenzt. Erst zunehmende Gegenorganisierungen des Widerspruchs und die Daueraktualisierung von alternativen Sinnwelten durch die Medien wirken in der Breite auf die Wirklichkeitsgewißheit der traditionellen Sinnbestände subversiv. Dieser Sinnpluralismus stellt nunmehr für die bestehende Tradition und deren institutionale Stützen eine ernsthafte Herausforderung dar. Die Sachwalter einer jahrhundertealten Überlieferung müssen in dieser Situation zumindest

¹⁶ C. F. Friedrich, Tradition und Autorität, München 1974.

neue Wege finden, um für die Kirchenmitgliedschaft die faktisch eingetretene Entmonopolisierung theoretisch, d. h. theologisch überzeugend zu legitimieren¹⁷.

Der Wandel der Traditionsbestände

Die mit diesen Hinweisen an dieser Stelle abzuschließende Analyse mag den Einblick in den hohen Grad an Verflochtenheit der gegenwärtig von tiefgreifendem Wandel erfaßten kirchlichen Sinn- und Traditionsbestände vermitteln. Angesichts der einschneidenden Veränderungen, die universal-kirchlich zunehmend einzusetzen beginnen, ist ein gewisses Maß an Gelassenheit ebenso notwendig wie Zuversicht zumutbar ist. Wir sehen schon jetzt deutlicher, daß der Konflikt um das Problem der Autoritätsstruktur nur *einen* Aspekt dessen ausmachen dürfte, was auf dem Grunde der kirchlichen Alltagserfahrung gegenwärtig als Autoritätskrise erlebt und verbalisiert wird.

Alois Schifferle

Tradition als Prozeß und kritische Erinnerung

In diesem Beitrag versucht der Autor insbesondere folgende Fragen zu beantworten: Bedeutet die (vom II. Vatikanum aufgenommene und entscheidend geleistete) kirchliche Erneuerung eine schöpferische Vergegenwärtigung der Tradition oder ihren Abschied? Wie ist Tradition heute zu verstehen und zu umschreiben – als fixer Bestand von Lehren und Disziplinen oder als lebendiger Prozeß? red

Schon im 2. und 3. Jahrhundert, als sich die Kirche gegen die Gnosis und ihre spekulative Umdeutung des Glaubens zu behaupten suchte, entwickelten die Kirchenväter als wichtigste Regel der Wahrheit das Traditionsprinzip. Als „wahr“ sollte gelten, was in der Kirche von den Aposteln her überliefert

¹⁷ Vgl. P. Berger – Th. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion, a. a. O., 100–104, 110ff, 130–134; F. X. Kaufmann, Kirche begreifen, a. a. O., 168–187.

wird¹. Später, in der kirchlichen Krise des 16. Jahrhunderts, beriefen sich die Reformatoren einseitig auf die „Schrift allein“ und setzten sich gegenüber der herrschenden kirchlichen Tradition durch, was das Konzil von Trient zur Aussage veranlaßte, Schrift und Tradition mit gleicher Ehrfurcht als Zeugnisse des Evangeliums, der einen und einzigen Quelle aller Heilswahrheit, anzunehmen². Seit dieser Auseinandersetzung gilt die Tradition im katholischen Bereich als unverzichtbares Prinzip und Kriterium theologischer Erkenntnis.

Die Grundintention von Papst Johannes XXIII. im Programm des Zweiten Vatikanischen Konzils, das Heutigerwerden der Kirche und ihres Glaubens im Verhältnis von Tradition und Erneuerung wiederum zu verankern, führte dazu, nach dem Sinn und der Verbindlichkeit des Traditionsprinzips zu fragen. Wie ist Tradition heute zu verstehen? Bedeutet die kirchliche Erneuerung schöpferische Vergegenwärtigung der Tradition, oder bedeutet sie Abschied von der Tradition? Wie ist Tradition zu umschreiben? Ist Tradition als ein fixer Bestand von Lehren und Disziplinen, als ein verfestigtes Gebilde zu sehen, oder kann sie als ein lebendiger historischer Prozeß aufgefaßt werden?

1. Zum eschatologischen Charakter der Tradition

Das Christentum gründet als Offenbarungsreligion auf einem historischen Ereignis, nämlich dem Leben (Praxis), der Lehre (Lebenshilfe), dem Sterben des Jesus von Nazareth und dem Glauben der Apostel an die

Auferstehung Jesu. Dieses historische Ereignis Jesu von Nazareth erfuhren die Apostel als ihr eigenes, von Gott gewirktes Heilsergebnis. Sie verstanden es aber gleichzeitig als endgültiges Heilsergebnis für die gesamte Menschheit, was sie veranlaßte, im Auftrag des Herrn, wie sie sich verstanden, Zeugnis abzulegen. Dieses apostolische Zeugnis im Wort und im Zeichen bildet so die bleibende Grundlage aller christlichen Tradition³. Es versteht sich nicht nur als eine Weitergabe eines historisch, in der Vergangenheit anzusiedelnden Ereignisses in Wort und Gedächtnis, das nur in der subjektiven Erinnerung weiterlebt und als Idee wirksam bleibt. Es ist Christus, der durch seinen Geist im Zeugnis der glaubenden Apostel die Freiheit des Menschen fordert, seine Gnade anbietet und sein Leben schenkt. Tradition ist demnach zu sehen als Überlieferungsprozeß der in Christus ursprünglich ergangenen, in der Schrift bezeugten und durch die Kirche weitergetragenen Offenbarung des Heilshandelns Gottes, und sie ist vom überlieferten *Gehalt* und dem aktuellen Selbstvollzug als *Produkt* dieses Prozesses zu unterscheiden. Sowohl die Überwindung der Entfremdung gegenüber der Tradition wie das kritische Beleuchten der Gegenwart aus dem Gesichtspunkt dieser Tradition erfordert eine Besinnung auf den Tod und die Auferstehung Jesu Christi als dem zentralen Inhalt der Tradition, die die bleibende Quelle gesellschafts- und selbstkritischer Freiheit und Hoffnung offen hält⁴. Der eschatologische Charakter der christlichen Tradition verweist die Kirche auf das einmalige eschatologische Ereignis. „Insofern Tradition geschichtlich ist und ihre Wahrheit als Wahrheit für andere der Realisation durch die freie Tat bedarf, ist sie nicht nur Bewahrung tradierten Selbstverständnisses und gesicherter Handlungsmuster (Konservativismus), sondern ein eschatologisch offener Prozeß der Erweiterung gläubiger Intersubjektivität [. . .], der seine eigene Kritik ebenso voraussetzt, wie er um den Nachweis seiner Legitimität durch Begründung aus der Heilstat Jesu bemüht ist. Glaubensrechnung unter wechselnden Herausforderun-

¹ Vgl. *Irenaeus*: „Die von den Aposteln in der ganzen Welt verkündete Tradition kann in jeder Kirche jeder finden, der die Wahrheit sehen will“ (Adv. haer. III, 3, 1). „Die wahre Gnosis ist die Lehre der Apostel und das alte Lehrgebäude der Kirche für die ganze Welt“ (ebd., IV, 38, 8). Oder vergleiche etwa *Tertullian*: „So steht es folglich fest, daß jede Lehre, die Apostel mit jenen apostolischen Kirchen [. . .] in Übereinstimmung steht, für Wahrheit anzusehen ist, indem sie ohne Zweifel dasjenige besitzt, was die Kirchen von den Aposteln empfangen haben, die Apostel von Christus und Christus von Gott“ (De praescript. 21; vgl. 6 u. 37; Apol. 47; De corona 2–4). Und bei *Origenes* ist zu finden: „Jene Wahrheit ist allein zu glauben, welche in nichts von der kirchlichen und apostolischen Tradition abweicht“ (De princ. 2).

² Vgl. DS 1501, Nr. 78. Die Aussagen des Tridentinischen Konzils wurden durch die dogmatische Konstitution des Vaticanum II, „Dei verbum“, nicht nur bestätigt, sondern sie wurden insgesamt in den Kontext von Christus–Geist–Kirche hineingestellt.

³ Vgl. *K.-H. Weger*, Tradition, in: Sacramentum Mundi IX (1969) 955–965.

⁴ Vgl. *K. Füßel*, Tradition, in: Handbuch der Pastoraltheologie V (1972) 577f.

gen erzwingt nicht nur auswählende Aneignung tradiertter Formen und Lehren, sondern auch deren Neubegründung.⁴⁵

2. Tradition als gelebter Glaube

Tradition darf also nicht im Sinne von Verwaltung ewiger Wahrheiten (miß)verstanden werden. Es ist das Verdienst des jüngsten Konzils, den katholischen Traditionsbegriff aus einer Engführung in der nachtridentinischen Zeit herausgelöst zu haben. Die Debatten des Konzils wurden u. a. bestimmt durch das Gegeneinander des klassischen Typs nachtridentinischer Schultheologie und neuerer theologischer Denkrichtungen. Sie zielten auf ein vertieftes Verstehen der Tradition auf der Basis des altkirchlichen Erbes, aber auch unter Aufnahme der legitimen Anliegen des reformatorischen Denkens. Das Konzil verstand Tradition in der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung nicht primär als einen in Sätzen und Praktiken überlieferten, stets gleichbleibenden *Inhalt*, sondern Tradition meint jenen *gelebten Glauben*, den die Kirche in Leben, Lehre und Kult durch die Zeiten weiterführt und auf die kommende Generation hin übermittelt⁶. Die am 8. Dezember 1985 zu Ende gegangene außerordentliche Bischofssynode sieht darin eine notwendige Glaubenshilfe, daß das Mysterium Christi in der Geschichte Gegenwart bleibt, wenn die Gemeinschaft der Glaubenden im lebendigen Vollzug von Lehre, Leben und Kult Gottes Wort in der Zuversicht des Hl. Geistes weitervermittelt. In diesem Sinne ist Tradition als gelebter Glaube der Kirche zu sehen, die jeder Schriftwerdung des Glaubens vorausgeht. Schrift und Tradition stehen dann aber nicht als zwei Quellen unverbunden nebeneinander, denn die Schrift kann nur zusammen mit der Tradition, als ihrer Basis und ihrem lebendigen Hintergrund, richtig verstanden werden.

⁵ Ebd.

⁶ Vgl. K.-H. Weger, a. a. O., 957. Die Konzilskonstitution über die göttliche Offenbarung eröffnet eine weiterführende Auslegung von Trient und Vaticanum I. Die besondere Bedeutung der Schrift im Gesamtkonzept der Tradition wie die Bedeutung des pneumatologischen Elements treten deutlicher hervor. Die konziliaren Aussagen der genannten Konzilskonstitution bilden zumindest im Anschluß an das Konzil neue Offenheit für das ökumenische Gespräch; vgl. dazu J. Ratzinger, Tradition, in: LthK X (1965) 290–299.

3. Tradition: lebendige Verkündigung, Übersetzung und Neuaneignung

Die normative Kraft des Glaubens für gegenwärtig erforderliches Handeln ist nur dann zu gewährleisten, wenn Tradition dazu befähigt, lebendige Verkündigung praktisch zu vollziehen. In der Sichtweise des jüngsten Konzils wie im Sinne des christlichen Traditionsverständnisses schließt eine lebendige Glaubensverkündigung zwei Bedingungen mit ein: Sie verlangt erstens Treue zur Offenbarung und ihrer in die Geschichte eingebundenen Tradierung und zweitens Übersetzung und Neuaneignung von Glaubensinhalten, die notwendigerweise von den Erfahrungen der laufenden Epoche mitbestimmt werden und die Sprache der jeweiligen Zeit sprechen müssen. Somit ist die Kirche eingebunden in die Aufgabe, durch ihr Zeugnamt die Geltung der Einmaligkeit der historischen Heilstat Christi gegenwarts- und zukunftsbezogen zu vermitteln. Einzelne Glaubenssätze und Glaubenstraditionen können nicht isoliert betrachtet werden. Denn jede Tradition ist in Überlieferungszusammenhänge des Lebens der Kirche wie der Gläubigen eingebunden und muß sich eine Überprüfung auf ihre Vernünftigkeit und Zweckdienlichkeit gefallen lassen. Jesus Christus ist stets aktuell zu benennen. Der Umgang mit den Quellen der Tradition sollte zu neuen Erfahrungen befähigen, in denen die christologische Vermittlung des Glaubens, in kritischer Erinnerung an die Vergangenheit – auch als Kritik an einer etablierten und machthungrigen Kirche –, dem einzelnen Mitmenschen zur neuen Lebenserfahrung mit Gott verhilft, der sich in Christus geöffnet hat. In dieser aktuellen Benennung Jesu Christi ist aber auch zu sehen, daß Worte im Verlaufe der Geschichte ihre Bedeutung ändern, je nach der Situation, in die hinein sie einst gesprochen wurden, oder je nach den Adressaten, an die sie gerichtet werden. Selbst eine formal getreue Wiederholung lehramtlicher Aussagen, die in der Vergangenheit ausgesprochen wurden, ist für die Gegenwart und die Zukunft im Grunde auch schon eine Übersetzung. Weiters ist zu bedenken, daß dogmatisch verbindliche Lehraussagen der Kirche ihre Verbindlich-

keit nur dort haben können, wo es um Wahrheiten geht, die Gott um unseres Heiles willen geoffenbart hat. Wenn jeder Dienst des Wortes, einschließlich der des authentischen Lehramts, unter der Hl. Schrift steht, die Bücher der Schrift aber nur sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte (II. Vatikanum, Offenbarung Nr. 11), dann gilt dies auch für die Aussagen der kirchlichen, nach-apostolischen Tradition. Auch sie müssen auf ihre Geschichtlichkeit hin geprüft werden können, auf die Heilsaussage, die sie zu ihrer Zeit den Menschen sagen wollten. Dann erst kann versucht werden, die so herauskristallisierten Glaubensinhalte der Tradition in die Sprache unserer Zeit zu übertragen. Eine unbedachte Verpflanzung lehramtlicher Aussagen der Vergangenheit in die konkrete Gegenwart der Kirche impliziert die Gefahr, unverstanden zu bleiben und ihren Sinn zu verfehlen⁷.

Verkündigung darf auch nicht traditionalistisch oder institutionalistisch verkürzt werden, wie dies Marcel Léfèbvre und viele seiner Anhänger tun, welche die Traditionsvergessenheit, ja Traditionslosigkeit von Theologie und Kirche beklagen und eine Wiederbelebung der Theologie der Tradition verlangen⁸. Verkündigung hat in der Freiheit des Geistes Tradition neu zu erörtern und in die Gegenwart und Zukunft hinein vollziehbar zu tradieren, so daß sich die Vielfalt der Traditionsinhalte in einem dauernden Prozeß der Bewährung und Erneuerung auf das Subjekt Kirche auswirken kann. Neue Anstöße für das christliche und kirchliche praktische Handeln, in diesem Zusammenhang etwa im Bereich der ökumenischen Annäherung der Kirchen oder etwa im Dialog mit dem neuzeitlichen Denken in der modernen Gesellschaft, können nur dann gewonnen werden, wenn die Tradition unter gegenwärtigen Bedingungen und Verhältnissen nicht nur auf die Vergangenheit, sondern auch auf die Zukunft, d. h. auf neue Erfahrungen, hinielt.

⁷ Vgl. K.-H. Weger, a. a. O., 960f.

⁸ Vgl. A. Schifferle, Marcel Léfèbvre – Ärgernis und Besinnung, Fragen an das Traditionsverständnis der Kirche, Kevelaer 1983, ²1984, 394–415.

4. Zur kritischen Funktion der Tradition

Das Neue, das in vielen Bildern der Hl. Schrift zum Ausdruck kommt, erhält seine innere Qualifikation durch den Bezug auf Jesus Christus. Damit bekommen Andenken, Erinnerung, Bewahren und Überliefern ihre unverzichtbare Bedeutung für den christlichen Glauben und für eine christlich gelebte Praxis. In der christlichen Tradition geht es um das Bewahren und Überliefern des eigentlichen Neuen, das in Christus schon angebrochen ist. Gerade dann, wenn Tradition gleich ewig gültiger Wahrheiten verstanden und in diesem Sinn adäquat verwaltet würde, bestünde die Gefahr des Traditionsverlustes; die Tradition würde der Logik der Geschichte entzogen. *Mario von Galli* betonte dies einmal so: „Nehme ich Tradition als Glaubensquelle neben der Hl. Schrift, die über die Schrift hinaus von Gott Geoffenbartes enthält, weil es immer so war im Leben und Handeln der Kirche, dann ist dies fest und starr . . .

Er [M. Léfèbvre] übersieht, daß Kirche selber Geschichte ist, daß sie in einer Welt lebt, zu der sie gesandt ist, die selbst Geschichte ist, sich entwickelt in ihrer Erkenntnis, in ihrer Lebensform, in ihrer Kultur, auch in ihren Sprachen usw. Bleibt sie starr, obwohl sie in der Geschichte ihren Anfang nahm, dann kann sie immer schwerer verständlich, immer fremder werden, obwohl sie doch eigentlich der immer gegenwärtige, immer erfahrbare Jesus sein soll und nicht nur Erinnerung an ihn. Man muß also Tradition und Schrift nicht nebeneinander, sondern ineinander begreifen. Jesus hat gar nichts geschrieben: Er hat gelebt, gewirkt und gelehrt. Seine Jünger haben ihn nachgelebt. Dabei entstanden auch die Schriften: Evangelien, Briefe etc. Eigentlich sind sie Tradition; gewiß unter dem besonderen Beistand des Hl. Geistes. Sie haben nie beansprucht, ein Kompendium der ganzen Offenbarung zu sein. Sie waren ein Teil in einem ganzen Lebensvollzug, ein einzigartiger Teil gewiß, aber nicht ein exklusiver. Daß dabei die ‚Teile‘ Schrift und Tradition eigentlich gar nicht säuberlich trennbar sind, versteht sich von selbst. Die Schrift bleibt sicher bestehen, es gibt kein ‚anderes Evangelium‘; aber in dem ‚ändern‘ oder übergreifenden Ganzen kann,

ja muß es Veränderliches auch geben, damit das Ganze der immer gegenwärtige Jesus Christus bleiben kann.⁹ Es ist uns demnach heute auch nicht zugestanden, unreflektiert in einem geistesgeschichtlichen Sinn bei den Vätern oder allein an der Schrift anzuknüpfen, denn es bestünde die Gefahr, auf die Anfragen und Nöte unserer Zeit keine christliche Antwort für das praktische Handeln zu geben, sondern eine heute im Vergehen begriffene geistige Grundeinstellung der Vergangenheit zu reproduzieren, deren Geschichtsbegriff konserviert würde, was notwendig den Verlust der normativen Kraft des Glaubens für gegenwärtig und zukünftig erforderliches Handeln nach sich ziehen würde¹⁰.

5. Tradition als kritische Erinnerung

Hinsichtlich einer getreuen Überlieferung ist der Tradition jene unverzichtbare kritische Funktion zuzugestehen, die Glaube und Kirche vor einem traditionalistischen Selbstmißverständnis bewahrt und die bleibende und den Menschen zugesagte Liebe Gottes nicht mit einer starren Identität des Glaubens verwechselt. Tradition als kritische Erinnerung sucht sich die Erfahrungen und Leistungen vorangegangener Generationen kritisch erinnernd zu eigen zu machen, denn gerade darin gewährleistet die Tradition eine Entlastungsfunktion¹¹, die uns davon entbindet, immer wieder von vorne beginnen und jede Erfahrung stets neu machen zu müssen. Im pastoral-praktischen Sinne zielt der universale Anspruch der Tradition Christi auf die Verwirklichung von Freiheit, Friede und Gerechtigkeit hin. Tradition bleibt dann nicht ängstliche Bewahrung, sondern sie dient der Kirche als handlungsorientierte Kraft, in der die Geschichte der Kirche selbst im Kontext von Weltgeschichte und Heilsgeschichte gelesen wird. Tradition stellt gerade die Erinnerung an die Vergangenheit erneut ins Bewußtsein. Diese Erinnerung bildet jene unverzichtbare Bedingung zur Freiheit, die im Bewahren der Tradition ihren Sinn nur dann aufrechterhält, wenn es zu über-

zeugen gelingt, daß sich Tradition tatsächlich an den Problemen der Gegenwart und der Zukunft bewährt, indem sie nicht auf Vergangenheit hin, sondern von der Vergangenheit her auf Zukunft hin weitergegeben wird. Nur so kann sich Tradition als glaubhafte Zukunft erweisen und fähig werden zur Kritik von traditionalistischen, aufklärerischen oder revolutionären Einseitigkeiten. Ein Freiheitsgedächtnis, das an der Wahrheit Jesu sich orientiert, liefert den argumentativen Wert von Tradition in praktischer Absicht und bestimmt den „... kirchlichen Selbstvollzug als die immer neu zu leistende Vermittlung von Offenbarung und Geschichte auf universale Erlösung hin...“¹²

In diesem Sinne gibt es ein Wachsen im Verständnis der überlieferten Traditionsinhalte; gelebter Glaube soll sich selbst so artikulieren, daß seine Wiedergabe bleibend als geoffenbart in Jesus Christus erkannt wird. Der lebendige Vorgang der Wirksamkeit und Entfaltung der Tradition in den Gläubigen auf eine größere Fülle hin muß offen bleiben. Die Bereitschaft zum Gehorsam und zur treuen Gefolgschaft gegenüber der Autorität des kirchlichen Lehramts kann heute nur dann geweckt werden und erscheint nur dann als glaubwürdig, wenn das Lehramt der Kirche die befreiende und gemeinschaftstiftende Kraft des Evangeliums Jesu Christi vergegenwärtigt, eine Kraft, welche die Wirklichkeit erhellt, die Gegenwart je und je neu begreift und den Blick für die Zukunft schärft. Das Zeugnis der Kirche bedarf einer verständlichen, der Art der menschlichen Erfahrung entsprechenden Vermittlung. Es hat den Menschen eine Perspektive über die Bedeutung des Lebens und der geschichtlichen Ereignisse zu eröffnen und sollte zum verantwortlichen Handeln und zur Gemeinschaft in Einheit befähigen, in der die Vielfalt von Einzeltraditionen sichtbar bleibt. Mit anderen Worten: Die Überlieferung der Lebensgeschichte Jesu ist ein historischer Prozeß, welcher der Kirche die Aufgabe zuweist, die Tradition verständlich, bewahrend und hinsichtlich der Zukunft tätig neu stiftend zu vermitteln. Fortschreiten, Bewahren und Erhellen bilden keine Gegensätze, sondern eine für Kirche und Lehramt lebensnotwendige Grundhaltung.

⁹ Mario v. Galli, Vorwort zu A. Schifferle, a. a. O., 17–23, hier 22f.

¹⁰ Vgl. K. Füßel, a. a. O., 578.

¹¹ Vgl. A. Gehlen, Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, Frankfurt – Bonn, ⁸1966, 62ff.

¹² K. Füßel, a. a. O., 578.